

Die Angst vor der Wahrheit

Alfred Dandyk

Dieser Text setzt den Aufsatz „Die Angst vor sich selbst“ fort. Dort wurden zwei Formen der Angst unterschieden: die relationale Angst vor äußeren Folgen einer Entscheidung und die existentielle Angst um die eigene Identität. Veranschaulicht wurde diese Unterscheidung an Sophokles' „Antigone“ und am Prozess gegen Sophie Scholl.

Gefragt wird, ob die Weltliteratur Beispiele einer „Angst vor sich selbst“ bietet. Sophokles' „Antigone“ beantwortet diese Frage exemplarisch. Zugleich zeigt der Vergleich mit Widerstand und Kollaboration im besetzten Frankreich, dass fiktive Literatur reale existentielle Strukturen modelliert und ästhetisch konkretisiert.

Antigone und Sophie Scholl halten an ihrer Entscheidung fest, obwohl ihnen der Tod droht und die Machthaber ihnen einen Ausweg anbieten. Ihre Entscheidung beruht auf der erkannten Rechtmäßigkeit ihres Handelns; deshalb sind sie bereit, für diese Erkenntnis einzustehen und zu sterben.

Entscheidend ist die wertgebundene Persönlichkeit, die aus einer erarbeiteten Erkenntnis heraus die tödliche Entscheidung trifft. Die Gegenoption wäre nicht bloß ein anderes Handeln, sondern der Verlust der eigenen identitätsstiftenden Persönlichkeit. Bei Antigone wie bei Sophie Scholl geht es daher um die Alternative: Verlust des Lebens oder Verlust der Identität.

Sartre konkretisiert diese existentielle Problematik in seinem Stück „Tote ohne Begräbnis“. Im Klappentext schreibt Sartre:

Meine Personen stellen sich die Frage, die auf der ganzen Welt so viele Menschen meiner Generation gequält hat: „Wie würde ich mich bei Folter verhalten?“

Mit anderen Worten: Wie weit reicht die identitätsbildende Kraft der Persönlichkeit? Hält sie Tyrannei und Folter stand? Darin zeigt sich die Angst vor der Wahrheit, aber auch die Grundstruktur der „conditio humana“: der Mangel an gesicherter Identität. Der Mensch weiß nicht, wer er ist; er erfährt es erst in Extremsituationen, in denen die Wahrheit hervortritt.

Sartre zeigt damit, dass der Mensch auch in der Extremsituation für sein Handeln verantwortlich bleibt. In solchen Situationen beantwortet sich die kantische Frage „Was ist der Mensch?“ nicht abstrakt, sondern durch die konkrete Handlung des Einzelnen.

Die Akteure in Sartres Theaterstück sind fünf Widerstandskämpfer aus der Zeit der Nazi-Besatzung Frankreichs, die als Gefangene einen Führer der Widerstandsbewegung verraten sollen. Wie werden sie sich verhalten?

Ein Gefangener begeht aus Angst vor dem potentiellen Verrat Selbstmord. Er kann die Folter nicht mehr ertragen, will aber auch nicht als Verräter weiterleben. Dieser Einzelne zeigt, dass der Suizid eine Lösung sein kann aus einer ansonsten ausweglosen Situation.

Ein zweiter Gefangener, ein fünfzehnjähriger Junge, wird von den Gefangenen ermordet, weil man ihm das Schweigen nicht zutraut. Er hat vorher zu erkennen gegeben, dass er nicht schweigen, sondern den Führer verraten wird. Der folgende Dialog zwischen zwei Gefangenen (Lucie und François) zeigt die Situation kurz vor der Ermordung des fünfzehnjährigen François:

Lucie nimmt François am Nacken und drückt seinen Kopf zu sich herunter: Sieh mir ins Gesicht! Wirst du wagen zu reden?

François: Wagen! Da haben wir wieder mal eins von euren großen Wörtern, ich verpfeife ihn, das ist alles. Das ist so einfach: Sie treten an mich heran, mein Mund geht von selber auf, der Name kommt ganz alleine raus, und ich stimme meinem Mund zu. Was gibt es da zu wagen? Wenn ich euch sehe, bleich und verkrampft, mit euren irren Mienen, macht mir eure Verachtung keine Angst mehr. Pause. Ich werde dich retten, Lucie. Sie werden uns am Leben lassen.

Lucie: So ein Leben will ich nicht.

François: Aber ich will es. Egal was für ein Leben. Die Schande vergeht, wenn das Leben lang ist.

Für Lucie lautet die Alternative: Verlust des Lebens oder Verlust der Identität. Sie entscheidet sich gegen ein Leben um den Preis der Selbstaufgabe. Für François stellt sich diese Alternative nicht. Er will leben, gleichgültig unter welchen Bedingungen; Verachtung und Schande verlieren für ihn ihr Gewicht. Darin ist er die Gegenfigur zu Antigone und Sophie Scholl.

An dieser Stelle ist die „Herr-Knecht-Problematik“ Hegels mühelos wiederzuerkennen. Eine KI erläutert diese Problematik zusammengefasst folgendermaßen:

Zwei Selbstbewusstseine begegnen einander. Jedes will nicht bloß leben, sondern als freies, selbständiges Wesen anerkannt werden. Anerkennung ist also kein äußerlicher Zusatz, sondern gehört zur Bildung des Ich. Weil jedes Selbstbewusstsein seine Selbständigkeit absolut setzen will, kommt es zum Kampf. Entscheidend ist: Wer bereit ist, sein bloßes Leben zu riskieren, zeigt, dass er mehr ist als ein natürliches Lebewesen. Der spätere Herr geht im Kampf weiter und setzt sein Leben aufs Spiel. Der spätere Knecht schreckt vor dem Tod zurück und unterwirft sich. Er wählt das Leben statt der Freiheit. Dadurch entsteht ein asymmetrisches Verhältnis. Der Herr herrscht, der Knecht dient.

Die „Herr-Knecht-Dialektik“ ist in den bisherigen Fällen wiederzuerkennen: Antigone steht Kreon gegenüber, Sophie Scholl dem NS-Staat, Lucie den Folterern. Immer verlangt eine Macht Unterwerfung unter Todesdrohung; immer entscheidet sich, ob das bloße Leben oder die Selbstbehauptung den höchsten Wert bildet.

Der Kern der „Herr-Knecht-Dialektik“ liegt in der Bildung des Selbstbewusstseins. Wer das bloße Leben zum höchsten Wert macht, unterwirft sich dem Willen eines Fremdbewusstseins: Das eigene Selbstbewusstsein wird fremdbestimmt.

Von da an lebt und arbeitet der Knecht nach dem Willen eines Fremden. Darum geht es in den Kämpfen zwischen Kreon und Antigone, Hitler und Sophie Scholl sowie Lucie und den Folterern: Wer behauptet sich als Herr, wer unterwirft sich als Knecht? Eine KI formuliert den Gegensatz treffend:

Der Gegensatz lautet also: bloßes Überleben versus identitätsstiftende Selbstbehauptung.

Die „Angst vor sich selbst“ erscheint hier als Angst vor der Wahrheit: Wer bin ich — Herr oder Knecht? Mit dieser Antwort entwirft der Einzelne zugleich ein Bild des Menschen überhaupt. Ist der Mensch ein Naturwesen, dem das Überleben genügt, oder ein Kulturwesen, dessen höchster Wert das bloße Leben übersteigt?

Der Kern des Problems ist der Kampf der Selbstbewusstseine. Der Schmerz ist dabei nur ein Instrument. Selbstzugefügter Schmerz unterscheidet sich von fremdzugefügtem Schmerz, weil der Gefolterte ihn erleiden muss, während der Folterer ihn zufügt. Körperlich ist die Situation asymmetrisch; auf der Ebene der Bewusstseine bleibt sie symmetrisch: Zwei Bewusstseine belauern einander und warten darauf, dass der andere aufgibt. Der folgende Dialog macht diese Struktur sichtbar:

Jean streckt seine linke Hand auf dem Boden aus, schlägt mit dem Feuerstock darauf, den er in der rechten Hand hält: Ich habe es satt, wie ihr eure Schmerzen rühmt, als wären es Verdienste. Ich habe es satt, euch mit den Augen eines Bettlers ansehen zu müssen. Was sie euch angetan haben, kann ich mir auch antun; das kann jeder.

Lucie lachend: Eben nicht, eben nicht! Du kannst dir die Knochen brechen, du kannst dir die Augen ausstechen; du, du entscheidest doch selbst über deinen Schmerz. Unser Schmerz ist eine Vergewaltigung, weil andere Menschen ihn uns zugefügt haben. Du gehörst nicht zu uns.

Zwischen Folterern und Gefolterten entsteht eine besondere Intimität: eine Gemeinschaft derer, die das Quälen und Gequältwerden aus entgegengesetzten Rollen kennen. Jean muss erfahren, dass er dieser Gemeinschaft nicht angehört; sein selbstzugefügter Schmerz bleibt außerhalb ihrer Erfahrung.

Es gibt also eine Angst vor der eigenen Erkenntnis, eine Angst vor der Wahrheit. Exemplarisch erscheint sie in Sophokles' „König Ödipus“. Ödipus, König von Theben, soll die Stadt von der Pest befreien. Die Weisen erklären, der noch unentdeckte Mörder des Laios sei die Ursache der Pest; Ödipus müsse diese Ursache beseitigen. Die praktische Rettungsaufgabe wird damit zur Erkenntnisaufgabe: Der Mord an Laios muss aufgeklärt werden. Ödipus übernimmt diese Rolle des Aufklärers und Wohltäters mit voller Überzeugung.

Ödipus befragt zunächst den Seher Teiresias nach der Identität des Mörders. Der gibt allerdings zu verstehen, dass Ödipus selbst dieser Mörder sei.

Zunächst weigert sich Teiresias aus Angst vor den Folgen die Wahrheit zu sagen:

Teiresias: Weh, schlimmes Wissen, qualvolles Schauen, wo Grausen am Ende steht! O weh, ich wußt' es vorher und konnt' es vergessen – vergessen – nimmer sonst kam ich hierher.

Ödipus reagiert mit Erstaunen:

Ödipus: Was ist? Was wirst du trüb', Teiresias?

Teiresias will die Flucht ergreifen:

Teiresias: Lass mich fort – trag' du das deine! Ich will das meine tragen – hör' auf mich!

Ödipus besteht auf einer Antwort des Sehers. Er will die Wahrheit wissen, denn er sieht sich in der Rolle des Aufklärers:

Ödipus: Nicht was du sollst, nicht was dir ziemt, redest du da! Es ist deine Stadt, die Mutter! Weigerst du ihr den Spruch?

Teiresias sieht die Angelegenheit anders. Seine Erkenntnis ist, dass die Offenbarung der Wahrheit Verderben bringt. Das sieht er besonders an Ödipus, der mit seinem Willen zur Erkenntnis seinen eigenen Untergang vorbereitet:

Teiresias: Was einer redet, gedeiht ihm nicht. Das seh' ich an dir. Jetzt eben seh' ich's. Davor will ich mich wahren. (Will gehen)

Die Konstellation ist aufschlussreich: Der Wille zur Aufklärung gehört dem Unwissenden, der wissen will, ohne zu ahnen, dass dieses Wissen ihn zerstören wird. Der Wissende kennt die Folgen und weigert sich deshalb, die Wahrheit öffentlich auszusprechen. Darin liegt eine deutliche Anspielung auf den biblischen Sündenfall.

Ödipus zeigt den Willen zur Aufklärung, weil er kein Wissen besitzt. Teiresias, der die Wahrheit kennt, hat Angst, diese zu bezeugen, weil er die Reaktion des Königs fürchtet:

Greise (niederfallend): Versag uns nicht das Wort! Rede, wir liegen vor dir!

Teiresias Ihr wißt nicht, was ihr tut! Niemals, niemals kommt's über meine Lippen. Um euretwillen.

Ödipus Wie? Weißt es und willst nicht reden und wir gehn zugrunde!

Teiresias Was drängst du mich? Drängst doch vergeblich.

Ödipus Du böser Alter! Einen Stein triebest du zur Raserei – du sagst es nie? Nichts rührt dich? nichts hat Macht über dich?

Teiresias Was weißt du von mir – was weißt du von dir?

Ödipus Wo ist ein Mensch, der das mit Ruhe anhört? Und die Stadt geht zugrund'!

Hier kommt es zu einem Zusammenstoß des Willens zur Erkenntnis und des Willens zur Unkenntnis. Teiresias stellt dann allerdings fest, dass die Wahrheit von sich aus dazu drängt, sich zu offenbaren:

*Teiresias Es macht sich frei, es windet sich los, ob ich's bedecke mit
Schweigen – es kommt herbei.*

Am Ende gibt Teiresias auf und offenbart die Wahrheit. Ödipus weist die Wahrheit zurück und flüchtet in Anschuldigungen gegen Teiresias:

*Teiresias: Da du der Greuel bist, der blutbefleckte, das Gespinst des
Grausens, die fressend Beule dieser Stadt.*

*Ödipus: Schamlos, wie er mit diesen Worten herumwirft – mit diesen
Worten! Und du meinst, daß du, Mensch, dem entrinnen wirst –*

*Teiresias: Bin schon entronnen! Um mich mein Schutz, flügelschlagend,
die Wahrheit, mein Besitz!*

Ödipus: Und woher hast du sie? Doch schwerlich wohl von deiner Kunst?

Teiresias: Von dir – du! du! – du reißt es mir heraus.

Ödipus: Noch einmal – wiederhol' es – deutlicher!

Teiresias: Du hast mich nicht begriffen? Oder prüfst du mich?

Ödipus: Ich faß' es noch nicht ganz. Sag' es noch einmal!

Teiresias: Des Mannes Mörder, den du suchst, bist du!

Ödipus: Nicht noch einmal – nicht ungestraft!

Teiresias Willst du was anderes noch hören?

*Ödipus (verachtungsvoll): Was du willst. Soviel du Lust hast. Es ist so wie
leere Luft. (Er bläst Luft über seine Lippen.)*

*Teiresias: Ich sag', du lebst in scheußlicher Vermischung mit deinen
Nächsten und du kennst die Tiefe nicht des Grausens, drin du wohnst.*

*Ödipus: Und unbekümmert und fröhlich, meinst du, wirst du fort und fort
so reden?*

*Teiresias: Wohl. Sofern die Wahrheit Macht und Kraft besitzt auf dieser
Welt.*

*Ödipus: Das tut sie. Nur über dich nicht. Denn du bist ja taub und blind
zugleich und innen auch!*

*Teiresias: Ödipus! So wie du mich da schmähst, so wird in kurzem ein
jeder hier dich schmähen!*

Offensichtlich hat der Aufklärer Ödipus, sobald er die Wahrheit erfährt, Angst vor dieser Wahrheit. Er weist alles von sich und beschuldigt den Seher Teiresias taub und blind zu sein und sein angebliches Wissen nur vorzutäuschen.

Doch am Ende bahnt sich die Wahrheit über mehrere Stationen ihren Weg. Ödipus gibt seinen Widerstand auf, weil ihn äußere Evidenzen Schritt für Schritt dazu zwingen:

Ödipus O weh'! O weh' mir Armem! bodenloser Abgrund grässlicher Flüche, selbst gegraben, selbst mich selber hinabgestürzt!

Jokaste: Mein Fürst! ich habe Furcht.

Ödipus: Ich habe Angst, gräßliche Angst, es könnte der Seher richtig das gesehen haben... (Er rafft sich auf.) Das wird sich zeigen, wenn du eines noch mir sagst.

Jokaste: Mich schüttelt solche Furcht! Sei ruhig, ich werde alles sagen, was ich weiß.

Nun erkennen Ödipus und Jokaste die volle Wahrheit: Ödipus hat seinen Vater Laios erschlagen und Jokaste, seine Mutter, geheiratet. Mit ihr hat er Antigone gezeugt. Der Fluch der Götter lastet auf ihm und seiner Familie. Jokaste erhängt sich aus Scham, Ödipus blendet sich selbst, um das Leid nicht sehen zu müssen, das er angerichtet hat.

Eine KI gibt folgende Deutung der Ödipus-Tragödien bei Sophokles:

*Die symbolische Bedeutung der Ödipus-Tragödie bei Sophokles liegt darin, dass Ödipus' Weg von **Unwissenheit** → **Erkenntnis** → **Selbstbestrafung** → **sakraler Erhöhung** die Grundstruktur menschlicher Existenz zeigt: Wir sind begrenzt, fehlbar, aber fähig zur Wahrheit – und diese Wahrheit ist zugleich zerstörerisch und befreiend.*
(KI)

Mit anderen Worten: Die menschliche Existenz ist zweideutig. Das Schlüsselwort lautet nicht Erkenntnis oder Unkenntnis, Wahrheit oder Irrtum, sondern Ambivalenz. Das trifft auch Sartres „existentiellen Humanismus“: Entscheidend ist die strukturelle Äquivalenz zwischen dem Leben des Einzelnen und der Existenz der Menschheit.